

Die Grönlandreise des Marcus Voss

Es gibt ein vergilbtes Bändchen. Es wurde als fliegendes Blatt in Lübeck gedruckt unter dem Titel „Marcus Voss aus Travemünde seine beschwerliche Reise nach Grönland“ worin dessen ausgestandenes Elend, Hunger, Durst und steile Todesgefahr, wo ihm Gott um Christi Willen gnädig geholfen hat, beschrieben wird. — Anno 1778. Die Stuben wurden durch Tranfunzeln spärlich beleuchtet. In die Kleider und Mieder waren Stäbe aus Fischbein eingenäht. Tran und Fischbein lieferte der Walfisch. Und deshalb zogen kühne Männer hinaus, um ihn im nördlichen Eismeer zwischen Spitzbergen und Grönland zu jagen. Wie hart diese Jagd war, wie oft es dabei um Leben und Tod ging, das zeigt so recht das kleine graue Heft, in dem Marcus Voß, der Travemünder, seine Erlebnisse aufgezeichnet hat.

Am 16. März 1777 ging ich mit der „Jacobus“ unter dem Kommandeur Peter Andressen von Hamburg aus in See nach Grönland, um dort zu fischen und Robben zu schlagen. Wir fingen nicht eine Robbe und gingen deshalb auf den Walfang. Wir machten also unsere Schaluppen klar, schossen darin die Leinen auf und kamen bald ans Eis. Am 3. Juni waren wir vom Eis so eingepresst, dass wir bald unser Schiff verloren hätten. Wir brachten schleunigst unser Gut und unsere Lebensmittel aufs Eis. Das Schiff „Frau Agathe“ von Jens Hansen, das ganz in unserer Nähe lag, wurde vom Eis zerdrückt und sank. Wir hatten noch einmal Glück gehabt und trugen nur ein Leck davon, das wir sofort abdichteten, als sich das Eis wieder öffnete. Am Abend des 23. Juni fingen wir unsern ersten Walfisch. Er hatte 45 Quardeelen Speck. Wieder saßen wir im Eis fest. Erst am 2. Juli öffnete es sich wieder. Wir gingen an einen anderen Platz, wo wir die Schiffe von Engel Breet und dem Holländer Jacob Brämer trafen. Jetzt wurden wir alle drei vom Eis eingeschlossen. Erst am 26. Juli öffnete es sich wieder und wir gewannen freies Wasser. Es stießen noch mehr Schiffe zu uns, so dass wir eine Flotte von 27 Walfängern wurden, nämlich 9 Hamburger, 7 Holländer, 8 Engländer, 2 Schweden und 1 Bremer.

Zunächst segelten wir alle zusammen Südwestkurs. Nur vier Holländer und ein Hamburger blieben weiterhin im Norden. Aber auch hier im Süden waren Eisfelder ohne offenes Wasser.

Dadurch kamen wir auseinander. Zwei Hamburger und eine Bremer Schnau kamen im Eis fest, kamen aber auch glücklich wieder heraus.

Doch dann begann das Unglück. Auf der Jagd nach dem Walfisch an der Ostküste Grönlands segelten wir mit fünf Schiffen weiter nach Süden. Bei klarem Wetter hatten wir das gelbe Hamtusland in Sicht. Am 19. August setzte fliegender Sturm aus Ost ein und wir trieben auf das Hamtusland zu. Der Sturm brachte aber auch die Eisfelder von Island her in Bewegung. So kamen wir alle zusammen fest. Hier gab es keinen Ausweg mehr. So lagen wir am 20. August eingepresst zwischen Island und dem gelben Hamtusland.

Unser Schiff ächzte und krachte in allen Verbänden, so stark wurde der Eisdruck. In aller Eile brachten wir unsere Habseligkeiten, unsern Proviant und was wir sonst noch retten konnten, auf die Eisscholle. Jetzt splitterte es überall. Das ganze Takelwerk, selbst die Masten kamen von oben, aber da sackte unser schönes Schiff „Jacobus“ auch schon in die Tiefe.

Glücklicherweise verloren wir keinen Mann.

Wir wurden auf die letzten vier Schiffe verteilt. Ich kam auf den Walfänger „Die zwei jungen Hermanns“ unter dem Kommandeur Albert Janssen. Hier konnten wir nur wenige Stunden bleiben, da brach auch dieses Schiff entzwei und ging unter. Wieder wurden wir auf die drei letzten Schiffe verteilt. Mein Bruder und ich kamen auf die „Mercurius“. Mit 72 Mann an Bord wurde es reichlich eng.

Der Oststurm, der immer mehr Eis gegen das Land drückte, brach aber auch die großen Schollen entzwei. Oft konnten wir ostwärts von uns das freie Wasser sehen, doch gelang es uns nicht, nach dort zu kommen. Viele Bären ließen sich bei uns sehen, oft neun bis elf Stück.

Nachts kamen sie ganz dicht an unser Schiff heran. Wir warfen mit Holzstücken nach ihnen, um sie zu verscheuchen, sonst wären sie noch bei uns an Deck gekommen. Oftmals schossen wir einen und schlachteten ihn. Das gab dann eine Aufbesserung unseres Küchenszettels.

Vierzig Tage blieb ich auf der „Mercurius“ und habe mich in dieser Zeit nur einmal satt essen können. Das schlechte Wetter dauerte an. Am Abend des 3. September briste es wieder auf zu einem Sturm aus Ostnordost. Durch die aufkommende Dünung wurde das Eis noch härter an die Küste gedrückt, so das wir wieder in die größte Gefahr gerieten. In aller Eile wurde alles zum Leben wichtige auf die Scholle gebracht. Gerade hatten wir die siebte Schaluppe geborgen, als uns auch schon die „Mercurius“ in der Eispresung unter den Füßen weg sackte. Kurz danach öffnete sich das Eis und wir trieben mit unserer Scholle dicht an der offenen See entlang.

Nach dieser schlechten Nacht sichteten wir am nächsten Morgen im Westen ein Schiff, das nur zwei Meilen entfernt war. 57 Mann liefen übers Eis nach dort. Es war der holländische Walfänger „Raster Kum“, der aber kaum jemand mehr aufnehmen konnte, da schon 286 Mann an Bord waren und diese große Not litten. Man hatte dort schon sechs Hunde geschlachtet und aufgegessen.

Wir blieben mit fünfzehn Mann auf der Scholle, die weiter südwärts trieb. Am 6. Oktober flaute es endlich ab und die Sonne brach durch die Wolken. Wir standen etwa eine Viertelmeile von der See ab. Neun Mann wollten versuchen, dort ein Schiff zu finden. Sie nahmen eine Schaluppe mit, dazu zwei große Säcke mit Brot, eine Tonne Butter und ihre Habseligkeiten, Wir haben von ihnen nichts wieder gesehen. Nun waren wir nur noch zu Sechsen auf unserer Scholle, nämlich Hermann Müller aus Travemünde, mein Bruder Jürgen Detlef Voß aus Klein-Timmdorf, Jürgen Seeth aus Elmshorn, Hans Fahl aus Esen bei Uetersen, Franz Behrens aus Rahlstedt und ich. Neun Tage und zehn Nächte waren wir nun schon auf unserer Scholle. An Proviant hatten wir drei Tonnen gelbe Erbsen, zwei Tonnen Grütze, eine Viertel Tonne Butter und etwas Brot. Dazu kamen noch zwei Schaluppen, Feuerholz und das Großmarssegel. Damit mussten wir uns durch den Winter helfen. Wir hatten ausgerechnet, dass die Lebensmittel bis zum Mai ausreichten.

Dann würden wir sicher einem Schiff begegnen, das in die Davis-Straße zwischen Grönland und Labrador segelte. Wir trösteten uns gegenseitig, dass Gott uns wohl erhalten und gute Gesundheit schenken möge.

Wir waren mit unserer Scholle jetzt auf der Höhe von Stadenhuk. Wir brachten unsere beiden Schaluppen zu Wasser und ruderten ostwärts auf die Huk zu. Es war ruhiges Wetter mit Sonnenschein. Als wir ungefähr drei Meilen gerudert hatten, kamen wir wieder dicht an das Eis, so das wir nicht weiter konnten. Außerdem stand hier eine harte Dünung, Wir ruderten nun mit dem Strom nordwärts, immer dicht an der Eiskante entlang. Endlich trafen wir ein Eisfeld, vor dem keine Dünung stand. Wir holten unsere beiden Boote hinauf und ebenso unser ganzes Gut. Da wir an diesem Tage noch nichts Warmes im Magen gehabt hatten, kochten wir uns erst mal etwas Essen. In der Nacht wurde unsere Scholle wieder vom Eis eingeschlossen. Weit und breit war kein Wasser zu sehen. Zum Glück hatten wir durch den Schnee aber immer frisches Wasser. 31 Tage mussten wir auf dieser Scholle bleiben. Wo mochten die andern geblieben sein? Waren wir kleines Häuflein von sechs Mann der Rest von den 286 an Bord des Holländers?

Nun trieben auch große Eisberge vorbei. Einer drehte sich mit Donnern und Tosen rundum. Zwei Meilen südlich von uns sahen wir ein kleines Eiland. Am 27. Oktober, als bei kaltem Nordwind hell die Sonne schien, gingen wir sechs auf das Land zu. Vielleicht gab es dort etwas Treibholz zum Brennen. Um unser Zelt wiederfinden zu können, hatten wir dort einen kleinen Mast mit einem Wimpel errichtet. Zwischen den Eisschollen fanden wir aber so viele dünne Stellen, dass wir uns nicht weiter trautes und zurückkehrten.

Am ersten Weihnachtstag war es zwar sehr dunkel, aber ruhiges Wetter und scharfer Frost, doch dann briste es wieder aus Nordnordwest auf. So blieb es bis zum 31. Dezember, doch drückte der Sturm jetzt das Eis gegen unsere Klippe. So endete das Jahr 1777 mit Sturm, Schnee und starkem Frost. In der Neujahrsnacht hatten wir uns alle im Gebet vereinigt. Gerade in solchen Zeiten, wo man von steter Lebensgefahr umlagert ist, lernt man das Beten.

Am 23. Januar schlug der Wind um auf Südost. Das Eis brach auseinander und wir sahen viel offenes Wasser. Als aber der Wind wieder umsprang auf Südwest, wehten kleine Eisstückchen über unsere Köpfe hinweg und wir hatten wieder viel Schwierigkeiten mit unserer Hütte. Gott aber behütete uns vor dem schwersten Unglück. Er ließ den Sturm abflauen.

Der nächste schwere Sturm traf uns am 15. Februar. Er kam aus Süden und brachte viel Regen mit. Das Eis war fortgeweht und vor unserer Klippe dehnte sich das freie Wasser aus. Es stieg aber derart an, dass wir befürchteten, es würde auch über unsere Klippe spülen. Am 28. Februar, als es fast ununterbrochen gestürmt hatte, kam es fast bis an den Fuß unserer Hütte. Was den Sturm betraf, konnte ich alle beruhigen.

Am 5. November kamen die Schollen wieder ins Treiben. Wir versuchten, in unsern Booten durch die offenen Rinnen festes Land zu gewinnen, doch war alles vergeblich. Wir mussten uns wieder auf einer Scholle häuslich einrichten. Endlich standen wir nur eine Meile vom Land ab. Einige wollten zu Fuß hinüber, doch ich weigerte mich, an einem Sonntag eine solche Reise anzutreten. Am Nachmittag herrschte so dichtes Schneetreiben, in dem wir sicher alle umgekommen wären.

Am 17. November kamen wir in „Bahls Revier“. Drei Mann gingen hier an Land und fanden einen Platz, wo zwei Eingeborene gelagert haben mussten. Wir fanden dort auch Hundespuren. Es war ein guter Platz, auf dem wir überwintern wollten, doch kam das Eis wieder in Bewegung, bevor wir unsere Sachen an Land schaffen konnten.

Auf der Klippe sahen wir zwei Eingeborene. Einige von uns bekamen es mit der Angst, hatten sie doch noch nie Wilde gesehen.

Ich erklärte ihnen, dass der Sturm uns nichts anhaben könne, da ich schon oft in der Davis-Straße gewesen bin. Mit der Ebbe trieb unsere Eisscholle wieder hinaus. Drei Eingeborene, die Flinten trugen, begegneten uns. Sie gehörten zur Herrnhuter Mission und hießen Paulus, Ambrosius und Ebleafar. Es waren gute Leute. Sie wollten, dass wir mit ihnen an Land gehen, doch konnten wir nicht, da uns der Nordost wieder nach See hinaus trieb.

Acht Tage waren wir nun schon auf dieser Eisscholle. Am 20. November frischte der Wind zum Sturm aus Norden auf. Wir versuchten mit unsern Schaluppen das Land zu erreichen.

Um uns herum war viel freies Wasser, doch lief die See hier so hohl, dass wir nicht wagten, an den Klippen in Lee zu landen. Es sah schlecht für uns aus. Wir hatten kaum noch Kraft zum Rudern. Da trieb uns ein kleiner Eisberg entgegen, der einen so breiten Fuß hatte, dass wir unsere Boote aufholen konnten. Es war eine schwere Arbeit. Leider fanden wir hier keinen Schnee und damit auch kein Trinkwasser. Drei Tage und vier Nächte blieben wir auf diesem Eisberg, dann ruderten wir wieder dem Lande zu, das nur zwei Meilen entfernt war.

Wir erreichten glücklich eine Klippe. Sie war zwar nur klein, aber 90 Fuß hoch. Mit Gottes Hilfe war es wohl möglich, hier zu überwintern.

55 Tage waren wir nun auf Eisschollen getrieben und hatte damit 130 Meilen zurückgelegt von der Ostküste Grönlands bis hinein in die Davis-Straße. Hier waren wir aber auch noch nicht sicher. Am 5. Dezember peitschte ein fliegender Sturm das Schiff auf, dass es bis zu unserer kleinen Hütte spritzte und ein Sparren unseres Zeltes brach. Auch die eine Schaluppe war von ihrem Platz in eine Felsspalte hineingeweht. Einen solchen Sturm hatten wir noch nicht erlebt. Die ganze Nacht hatten wir zu tun, unser Zelt zu sichern, dass es nicht auch noch fortgeweht wurde. Doch als die Not am größten, war Gottes Hilfe am nächsten.

Am ersten Weihnachtstag war es zwar sehr dunkel, aber ruhiges Wetter und scharfer Frost, doch dann briste es wieder aus Nordnordwest auf. So blieb es bis zum 31. Dezember, doch drückte der Sturm jetzt das Eis gegen unsere Klippe. So endete das Jahr 1777 mit Sturm, Schnee und starkem Frost.

In der Neujahrsnacht hatten wir uns alle im Gebet vereinigt. Gerade in solchen Zeiten, wo man von steter Lebensgefahr umlagert ist, lernt man das Beten.

Am 23. Januar schlug der Wind um auf Südost. Das Eis brach auseinander und wir sahen viel offenes Wasser. Als aber der Wind wieder umsprang auf Südwest, wehten kleine Eisstückchen über unsere Köpfe hinweg und wir hatten wieder viel Schwierigkeiten mit unserer Hütte. Gott aber behütete uns vor dem schwersten Unglück. Er ließ den Sturm abflauen.

Der nächste schwere Sturm traf uns am 15.

Februar. Er kam aus Süden und brachte viel Regen mit. Das Eis war fortgeweht und vor unserer Klippe dehnte sich das freie Wasser aus, Es stieg aber derart an, dass wir befürchteten, es würde auch über unsere Klippe spülen. Am 28. Februar, als es fast ununterbrochen gestürmt hatte, kam es

fast bis an den Fuß unserer Hütte. Zum fliegenden Sturm wurde es jedoch am 1. März, wo schwere Seen über unsere Hütte hinweggingen. Wir mussten die größten Anstrengungen machen, um nicht weggespült zu werden. Besorgt waren wir vor allem, dass die Latten und Sparren nicht brachen, denn das waren gleichzeitig die Riemen, mit denen wir ruderten. Fortgesetzt mussten wir den Raureif vom Segeltuch abschlagen.

Bis zum 24. März hielten wir auf dieser Klippe aus. Das waren siebzehn Wochen. Da es uns an Brennholz fehlte, konnten wir weder Feuer anmachen noch Essen kochen. Auch das Trinkwasser fehlte uns. Wir nahmen deshalb Schnee, den wir zwischen unsern Lenden auftauten und in die Mucken tröpfeln ließen, ein sehr beschwerliches Unterfangen.

Am 20. März hatten uns drei Eingeborene aufgesucht, die sich Lepartus, Philius und Pilsat nannten, Es waren ebenfalls Herrnhuter. Sie gaben uns kleine Fische und blieben die Nacht über bei uns. Am nächsten Morgen verabschiedeten sie sich und nahmen auch einen Brief mit.

Am andern Morgen kamen wieder zwei Wilde und brachten uns einen Brief, in dem man uns bat, mit den beiden zu gehen, denn sie hatten warme Häuser. Da es aber wieder zu stürmen begann, blieben die Eingeborenen, Benicius und Aquies mit Namen, bei uns über Nacht. Am nächsten Morgen brachen wir unsere Hütte ab, schleppten alles ins Boot und brachten dieses zu Wasser. Alles ging glatt vonstatten. Schon nach ein paar Stunden kamen wir in dem Ort Pißugbick an, das aus zwei großen und zwei kleinen Häusern bestand. Es sollen dort hundert Menschen wohnen, wie der Schulmeister sagte, der uns sehr freundlich aufnahm.

Die Bewohner führen ein recht armseliges Leben. Man kann sie nur bedauern. Es gibt dort kein Brennholz. Die Weiber kauen den Speck der frisch erlegten Robben und spucken ihn in eine große Lampe. Auf diesem Feuer kochen sie dann eine Suppe aus Robbenblut.

Achtzehn Tage wohnten wir bei dem Schulmeister, da sahen wir zwei Schiffe auf der See. Die Sonne schien recht warm, als wir uns nachmittags fertig machten und eine Stunde nach Sonnenuntergang auf dem ersten Schiff ankamen. Es war eines von der holländischen Insel Ameland und hieß „Kromp“, Schiffer Jellet Janssen. Wir dankten Gott, dass wir endlich wieder an Bord waren. Bis zum 5. Mai, also 24 Tage, blieb ich an Bord der „Kromp“, dann stieg ich mit zwei Mann über auf das Hamburger Schiff „Concordia“, Kommandeur Uwe Eske. Hier waren wir bis zum 17. Mai, dann hieß es wieder Abschied nehmen. Wir gingen an Bord des Walfängers „Ernst von Schimmelmann“ unter dem Kommandeur Christian Johannsen von der Insel Föhr. Das war auf der Höhe der DiscoInsel, wo die Davis-Straße in die Baffin-Bai mündet. Ohne weitere Zwischenfälle machten wir am 21. Juni in Kopenhagen fest.

Von Kopenhagen brachte mich Schiffer Ausberg mit seinem Paketboot in drei Tagen nach Travemünde, wo ich am 26. Juni 1778 glücklich und wohlbehalten eintraf.

Gott, der Allmächtige, hat unsere Gebete erhört und uns gesund herausgebracht aus aller Not und Gefahr. Wo aber sind unsere Schiffskameraden, unser Kommandeur Peter Andressen von dem Walfänger „Jacobus“ geblieben, mit denen wir am 16. März 1777 die Elbe verließen? Haben sie ihr nasses Grab in den einsamen Eiswüsten des hohen Nordens gefunden“?

Bearbeitet von Ludwig Dinklage